08.03.2020

2. Fastensonntag (C) (Lk. 9, 28 b - 36)

„Während er betete, änderte sich das Aussehen seines Gesichtes.“

"Meister, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija." Welch ein Jubel muss das Herz des Petrus erfüllt haben, da er sei­nen Meister im Lichtglanz schauen durfte.

"In der Finsternis kommt das Licht zum Leuchten", sagt Johannes. Ja, wie kann ein Sonnenstrahl selbst eine Pfütze verwandeln in einen Spiegel, in dem wir uns betrachten können; in ein Fenster, durch das wir das Firmament über uns schauen in ein Stück Himmel hier auf Erden.

"Meister, es ist gut, dass wir hier sind.“ Und Lukas sagt dazu: Er wusste aber nicht, was er sagte.“ Unsere Zeitlichkeit ist nun einmal das Dunkel, die Pfütze, um uns und auch in uns. Wir können es nicht leugnen, aber wir wissen auch von dem Licht, das in Christus aufgeleuch­tet ist, von der Sonne, die das Dunkel verklärt.

So war das Taborerlebnis nur ein Sonnenstrahl, der auf den Weg fiel, auf dem der Schatten vieler Kreuze lag, bis jenes Kreuz er­reicht war, das in die dunkelste Nacht aller Zeit gehüllt wurde. Ja, "Petrus wusste nicht, was er sagte", denn der Meister hatte sei­ne Freunde schon lange zuvor daran gemahnt: „Der Menschen­sohn muss vieles leiden und von den Ältesten, Schriftgelehrten und Pharisäern verworfen werden und er wird getötet werden."

Der Anblick des verklärten Meisters soll den Jüngern zeigen, dass seine Messianität wohl Hoheit, Macht und Glanz ausstrahlt, aber eben genauso in das Dunkel der Schmach gehüllt ist, dass es seine Würde ist, "Gottes einzig geliebter Sohn" zu sein, aber auch seine Tragik, in die Hände der sündigen Menschheit ausgeliefert, verspottet und verhöhnt zu werden, dass es seine Sendung ist, Gottes Herrlichkeit zu offenbaren, aber auch in Selbsterniedrigung der Menschheit Schuld zu sühnen und so mit seinem Vater wieder zu versöhnen im Tod am Kreuz.

So gilt das für uns so schwer verständliche Wort: Der Weg zum Licht führt durch die Nacht. Die Freude kann nur erleben, wer zum Leid "Ja!" zu sagen vermag. Das wahre Leben liegt jenseits der Todeslinie dieser Zeit. Ja, den Himmel kann nur der erleben, der zuvor das Fegefeuer die­ser Zeit oder des Jenseits durchlitten hat.

Wie mag das Licht der Verklärung dem Petrus, Jakobus und Johannes zum Leuchten gekommen sein im Dunkel ihrer Todesangst im Ölberggarten. Dort spätestens wurde ihnen zum Erlebnis, was sie immer wieder zu verdrängen suchten.

Sein Tod ist kein blindes Schicksal, von dem er unentrinnbar über­rollt wird. Nein, dieser Tod ist das bedingungslose "Ja!" zum Plan seines Vaters, den Fluch, den Adam durch seinen Ungehorsam über die Menschheit gebracht hat, durch seinen Gehorsam am Kreuz wieder in Segen zu wandeln.

"Meister, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.“

Was Petrus da sagt, ist es nicht im tiefsten unser aller Sehnsucht: Umhütetsein, Geborgensein, Daheimsein. Aber bevor uns all dies zuteil wird, müssen wir doch erst manche Geburtswehen durchleiden. Wir können nicht Leid und Not und Tod verdrängen. Wir müssen sie durchstehen, durchwandern, durchleiden, und das vermögen wir nur dann, wenn, wir über Jesu Leidensvoraussage hinaus uns klammern an das Wort: „Am dritten Tage aber wird er auferstehen."

Wenn uns dieses Wort durch unser Leben begleitet, dann er­leben wir immer wieder eine Taborstunde, denn in so mancher Angst finden wir Zuversicht. Das Kreuz, das uns belastet, bewahrt uns vor einem falschen Weg. Im Sterben sehen unsere Augen bereits den Himmel offen.

Lasset uns beten:

„Herr, ich verlange kein Wunder für mich. Aber gib mir Augen, die in der Alltäglichkeit meines Lebens deine verborgene Tiefe entdecken! Gib mir Gedanken, die fähig sind, das Alltagsgeschehen meines Lebens als dein Handeln an mir zu interpretieren!“